

Wilhelm Kempf: 7. Tagung Friedenspsychologie, Konstanz 1994

An der Universität Konstanz fand vom 24.-26. Juni 1994 die 7. Tagung Friedenspsychologie der Friedensinitiative Psychologie * Psychosoziale Berufe statt.

Nach Eröffnung durch den Rektor der Universität, Prof. Dr. Bernd Rütters, berichteten Wilhelm Kempf und Ute Palmbach (Konstanz) über „medienspsychologische Analysen der bundesdeutschen Presseberichterstattung während der beiden Golfkriege 1980/88 und 1990/91“. Die Ergebnisse bestätigten empirisch die in Kreisen der Friedensbewegung oft formulierte Vermutung, daß vergleichbare Menschenrechtsverletzungen des Irak während des 1. Golfkriegs „nicht dramatisiert“ wurden und sich die veröffentlichte Meinung erst dann auf die Menschenrechtsfrage besann, als Saddam Hussein nach der Annexion Kuwaits im August 1990 gleichsam über Nach vom hofierten Partner zum neuen Hitler avancierte. Diese Identifikation (Hussein = Hitler) dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, daß der Glaube an den Krieg als Mittel der Politik nach dem Ende des Ost-West-Konflikts wiederbelebt werden konnte.

Hinzu kam die Umdeutung militärischer Gewalt in „friedensschaffende Maßnahmen“, mit der sich Albert Fuchs (Erfurt) im anschließenden Vortrag auseinandersetzte. Er nahm eine differenzierte Analyse bischöflicher Stel-

lungnahmen während des 2. Golfkriegs vor. Die Ergebnisse zeigten, daß deren Urteil „en bloc“, gemessen an den Kriterien der bellum-iustum-Theorie, überaus unzuverlässig war. Das Gesamturteil läßt sich als einfache Linearkombination von zwei Einzelurteilen beschreiben; es scheint sich als Vor(aus)-Urteil ebenso auf die Berücksichtigung der kognitiven Einzelaspekte ausgewirkt zu haben, wie es sich auf sie stützte.

Im Mittelpunkt des zweiten Themenschwerpunktes standen am Samstagvormittag die Vorträge von Ute Osterkamp und Klaus Holzkamp (FU Berlin). Sie befaßten sich mit der Leugnung des Rassismus sowie – darauf aufbauend – mit der Problematik der „Emotionalisierung“ des Rassismuskonzeptes in psychoanalytischen Rassismus-Theorien. Die Frage „Was macht Jugendliche rechtsradikal und gewalttätig?“ war Gegenstand des anschließenden Referats von Elke Regehr (Germering), in welchem sie sich auf die Suche nach Motiven, Faktoren und Auswegen begab.

Die allgemeine Tendenz „Rassismus“ – so die These von Osterkamp – bestenfalls rechtsradikalen Randgruppen zuzuschreiben, als Alltagserscheinung aber zu leugnen, findet sich auch im öffentlichen Sprachgebrauch wieder. Dies zeigt sich u.a. an den offiziellen Versicherungen, man habe in der Schule bzw. im Betrieb keine Probleme mit „Rassismus“, womit die betroffenen Minderheiten mit ihren Klagen über rassistische Übergriffe von vornherein ins Unrecht gesetzt sind. Eine andere Form der Leugnung von Rassismus findet sich in der Neigung, im öffentlichen Diskurs das Wort „Rassismus“ durch individuenzentrierte Begriffe wie „Vorurteil“, „Stereotyp“, „Fremdenhaß“ o.ä. zu ersetzen und damit die politisch-gesellschaftliche Dimension auszuklammern.

Daran anschließend, untersuchte Holzkamp das psychoanalytische Verständnis von Rassismus als „Fremdenfeindlichkeit“, „Fremdenhaß“ o.ä. auf seine theoretischen Implikationen und politischen Konsequenzen hin. Dabei wurde deutlich, daß in sämtlichen psychoanalytischen Rassismus-Deutungen „Fremdenfeindlichkeit“ erstens als individual-pathologisches Phänomen und zweitens als Regression auf unverarbeitete frühkindliche Konflikte angesehen wird. Dies bedeutet, daß institutioneller Rassismus und die Verstrickung der Subjekte in die gesellschaftliche Reproduktion rassistischer Strukturen – damit auch die eigene Mitverantwortung – in psychoanalytischer Sprache nicht ausdrückbar sind.

Fragen der Institutionalisierung von Friedenspsychologie in der akademischen Lehre, an Universitäten und Fachhochschulen standen im Mittelpunkt der Arbeitsgruppe des Samstagnachmittags, die z.T. sehr unterschiedliche curriculare Modelle und Perspektiven diskutierte. Das weitreichendste Modell stellten Dieter Kinkelbur (Göttingen) und Thomas Dominikowski (Münster) in ihren Überlegungen zur „Friedenswissenschaft als Universitätsfach“ vor: die Einrichtung friedenswissenschaftlicher Studiengänge, die auf ein klar definiertes Berufsbild des Friedensarbeiters ausgerichtet sind. Während solche Zielperspektiven auf eine Maximallösung, wenn nicht gar auf die Vision einer Universität für Frieden, Ökologie und Frauenforschung

(Kinkelbur) hinausliefen, versuchten Ralf Zoll und Peter Imbusch (Marburg) dezidiert, sich am Machbaren zu orientieren, d. h. an der Integration von Friedenswissenschaften in die bestehende Hochschullandschaft. Unter dem Titel „fachinterne und interdisziplinäre Organisation von Friedensstudien“ stellten sie das an der Universität Marburg entwickelte Curriculum Friedensforschung vor. Praxisorientierung und Orientierung am Machbaren charakterisierten die von Peter Krahulec (Fulda) und Christiane Ludwig-Körner (Potsdam) vorgetragenen Perspektiven für „Friedenswissenschaften und Friedenspsychologie“ an Fachhochschulen“, die jedoch nicht auf die Ausbildung von Friedensspezialisten als neuem Qualifikationsprofil abzielten, sondern auf die friedenswissenschaftliche Qualifizierung bestehender Berufsgruppen.

Zum Abschluß der Tagung legten Gert Sommer und Ulrich Wagner (Marburg) eine Bestandsaufnahme friedenspsychologischer Lehrveranstaltungen von Wintersemester 1992/93 bis Sommersemester 1994 vor. Ihre Studie zeigte, daß das gesellschaftlich relevante Thema psychologischer Friedens- und Konfliktforschung in der akademischen Lehre des Faches Psychologie bisher kaum vertreten ist.

Die nächste Tagung „Friedenspsychologie“ findet am letzten Juni-Wochenende 1995 an der Universität Marburg statt. Ansprechpartner ist Prof. Dr. Gert Sommer, Universität Marburg, FB Psychologie, Gutenbergst. 18, 35037 Marburg.